

Literaturbetrieb oder das Gesetz des Stärkeren

Autor(en): **Regenass, René**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **105 (1979)**

Heft 40: **Literatur-Nummer**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-622656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

RENÉ REGENASS

LITERATURBETRIEB ODER DAS GESETZ DES STÄRKEREN

DIE VERLEGER GLAUBEN NOCH HEUTE, dass nur Armut Grosses gebiert. Sie halten wohl deshalb an dieser überholten Ansicht fest, weil es für sie am billigsten kommt. Immerhin haben es die Verleger fertiggebracht, bei der Bevölkerung die Meinung zu verbreiten, ein Schriftsteller sei nur dann einer, wenn er ein kärgliches Dasein friste, sich aber andererseits durch pausenlose Extravaganz auszeichne.

So hat sich bei den Autoren eine bestimmte Verhaltensweise ausgeprägt, um dem ihnen aufgezwungenen Image gerecht zu werden. Wenn sie zum Beispiel ein Auto benützen, dann nur eines, das zeigt, wie einfach das Leben auch in einer Konsumgesellschaft genossen werden kann; sie sitzen in einem Deux-chevaux oder einem R4. Dass der R4 bald mehr kostet als ein komfortabler ausgerüsteter Wagen, hat nichts zur Sache. Bei einem Schriftstellertreffen lässt sich mit ruhigem Gewissen vorfahren, das bescheidene Auto passt ins Bild des Bildes, das sich die Autoren voneinander gemacht haben.

Das Auftreten ist gewiss eine wichtige Sache, es ist das Markenzeichen. Den einen erkennt man am schwarzen Schlapphut, den andern an der Bäckerhose. Auf diese Weise bildet sich eine Einheit in der Vielfalt. Ein bunter Haufen von Desperados, möchte man meinen. So werden sich abends in Alaska die Goldgräber im Saloon getroffen haben, verwegene Gestalten, einander unablässig auf die Schulter klopfend, sich dabei argwöhnisch belauernd, wer nun den grössten Klumpen ausgebuddelt habe.

Die Eintracht ist also bloss eine scheinbare. Das Aussehen nur eine grobe Äusserlichkeit. Tief im Herzen eines jeden sitzt das Verlangen, sich möglichst rasch aus der unwirtlichen Gegend abzusetzen, sich zurückzuziehen in eine Idylle, in einen umgebauten Bauernhof etwa, dessen Fassade die alte, baufällige Ansicht weiter zur Schau stellt. Jeder hofft auf den grossen Wurf, auf den rettenden Nugget. Doch wen dieses Glück trifft, der wird verachtet, denn ein Bestseller ist keine Literatur. Der Betreffende hat sich aus der Gemeinschaft gestohlen, ist ein Abtrünniger. Die Eifersucht verfolgt ihn bis ans Lebensende. Die Meute der Rezensenten hetzt ihn, bis er abschwört. Es ist eben nicht alles Gold, was da glänzt.

Um sich zu schützen, muss man als Einzelkämpfer einem Clan angehören. Natürlich wäre es witzlos, wenn es nur einen einzigen Clan gäbe. Wie könnte man sich sonst so schön befehden? Da sind die Wortkargen, die Kurzstrecken-

läufer, da sind die verträumten Poeten, dort die Marathonspezialisten und die cholerischen Dramatiker.

Und jede Gruppe muss ihre Beziehungen haben nach oben, damit der Segen des Wohlwollens sich ergiesse. Die Fäden laufen kreuz und quer, oft ist der Knäuel nicht zu entwirren. Entscheidend ist nur, dass die Enden an einflussreicher Stelle sich verknoten. Man schleust die zur Gruppe Gehörenden in die literarischen Vereine, in die Presse und in die andern Medien. Das geschieht selbstverständlich alles sehr zufällig nach dem Prinzip: Eine Hand wäscht die andere. Der wahre Outsider, der einsame Waldläufer, er ist ohne Chance. Man lässt ihn gewähren, denn über kurz oder lang wird er auf der Strecke bleiben. Er ist ein nutzloses Subjekt der Solidarität... ein Outcast.

An den Treffen in trauter Runde wird auch die Geselligkeit gepflegt, da wird das Garn gesponnen, aus dem die Hoffnungen sind: «Der X soll zum Suhrkamp Verlag gewechselt haben», sagt etwa einer. Die andern nehmen einen Schluck aus der Flasche, schauen wild um sich, warten, ob der Boss den Daumen nach unten hält oder nicht. Unter dem Tisch werden vorsorglich die Messer gewetzt, später Resolutionen verabschiedet mit dem Ziel, Einigkeit zu demonstrieren. Oder einer berichtet, er habe in einem fremdsprachigen Land vor Politikern eine Rede gehalten, ohne der Landessprache mächtig zu sein, ein Dol-

metscher habe eigens simultan übersetzt. Bewunderung und Staunen, bis einer fragt: «Wenn du die Sprache nicht verstehst, wie kannst du wissen, was übersetzt worden ist?» Gelächter, Fäuste knallen auf die Tischplatte. Die Stimmung wird bedrohlich.

Im Morgengrauen ist der Spuk vorüber. Wankend und übernächtigt ziehen sich die Gestalten zurück an ihre Schreibmaschine und erfahren schon mit der nächsten Post, wer den Literaturpreis bekommen und wer als nächster gross herausgestellt wird. Das muss irgendwann des Nachts in den verschwiegenen Fluren des Hotels, wo die Sitzung stattgefunden hat, ausgemacht worden sein. Man sollte sich keine Sekunde weggeben! Darum nützt die Wut jetzt nichts. Das Gesetz der Gruppe ist unanfechtbar und allen wohlbekannt.

So schreibt jeder wieder vor sich hin, in der Hoffnung, auch einmal aufzusteigen und Boss zu werden. Diese Sehnsucht hält alle aufrecht wie die Goldgräber der Glaube, bald den grössten Goldklumpen zu finden und es für immer geschafft zu haben.

Robert Lembke:

«Es gibt Bücher mit einem Druckfehler:
Es war ein Fehler,
sie zu drucken.»

